

Zeitschrift:	Colloquium Helveticum : cahiers suisses de littérature générale et comparée = Schweizer Hefte für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft = quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata
Herausgeber:	Association suisse de littérature générale et comparée
Band:	- (2017)
Heft:	46: Produktive Fehler, konstruktive Missverständnisse = Erreurs productives, malentendus constructifs
 Artikel:	Individuelle Grenzerfahrung : zum Spannungsfeld zwischen Eigenem und Fremdem aus der Perspektive der Interkulturellen Literaturwissenschaft
Autor:	Hantzsché, Valerie
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1006242

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Valerie Hantzsché

Individuelle Grenzerfahrung

Zum Spannungsfeld zwischen Eigenem und Fremdem aus der Perspektive der Interkulturellen Literaturwissenschaft

Through the influence of postcolonial studies one tried to cross borders by alleviating all kind of differences such as the experience of strangeness. However, these differences still exist as we can come to know in everyday life. Andrea Leskovec insists on this experience of strangeness as basis for her „Alternativer hermeneutischer Ansatz für eine interkulturell ausgerichtete Literaturwissenschaft“ (2009, 2011) based on the ideas of Bernhard Waldenfels. This approach combined with Lösch' and Breinig' theory of *transdifference* permits a well-founded literary analysis in consideration of current experiences. The exemplary analysis of „Nur Gute kommt ins Himmel“ by D. Rajčić provides a first insight into the range of this approach. This includes the terminology for describing phenomena of strangeness in literary texts such as the appropriateness of this approach considering the plurality and diversity of (literary) reality.

Was sich zwischen uns abspielt, gehört weder jedem einzelnen noch allen insgesamt. Es bildet in diesem Sinne ein Niemandsland, eine Grenzlandschaft, die zugleich verbindet und trennt. Was einzig in der Weise da ist, daß es sich dem eigenen Zugriff entzieht, bezeichnen wir als fremd. Interkulturalität, die ihren Namen verdient, gibt es nur, wenn wir von einer Scheidung in Eigen- und Fremdkultur ausgehen [...]. Eine solche Scheidung schließt nicht aus, daß es zu Prozessen der Pluralisierung, der Universalisierung oder der Globalisierung kommt, doch diese Prozesse setzen eine Fremderfahrung voraus, die sie niemals einholen.¹

In Teilen der Literatur- bzw. Kulturwissenschaften zeichnet sich jüngst durch eine Rückbesinnung auf Grenzziehungen eine Kehrtwende ab. Damit trägt man der Einsicht Rechnung, dass auf einer grundsätzlichen Ablehnung von Grenzen und damit auch von Differenzen basierende Theorien nur scheitern können; u. a. da sie keinen angemessenen Umgang mit dem Untersuchungsgegenstand, dem literarischen Text, ermöglichen. Der folgende Aufsatz widmet sich demnach zunächst der Darstellung der Schwächen im Umgang mit Grenzen im Kontext etablierter Theoreme, um auf dieser Grundlage dann den Ansatz der Interkulturellen Literaturwissenschaft (IKL) als Alternative in den Blick zu nehmen.² Einen Eindruck davon, wie ein solches Vorgehen

1 Bernhard Waldenfels. *Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2006. S. 110f.

2 Im Wesentlichen wird die IKL dabei verstanden wie bei Andrea Leskovec. *Fremdeheit und Literatur. Alternativer hermeneutischer Ansatz für eine interkulturell aus-*

in der Praxis der Textarbeit aussehen kann, vermittelt die im letzten Teil vorgenommene Beispielanalyse. Sie wird ferner zeigen, dass ein solcher Ansatz keiner (Re-)Etablierung von Grenzen gleichkommt, sondern lediglich deren Konstatierung meint, zugleich ihre Transformation resp. -lokation ausdrücklich bejaht. Grenzen sind damit auch stets im Zusammenhang mit der Existenz von Differenzen zu sehen.

Die *postcolonial studies* waren für die deutschsprachigen Kultur- und Literaturwissenschaften wichtige Wegbereiter für die Diskussion derartiger Aspekte. Allerdings schlossen sich die daraus i. w. S. entstandenen Theorien der Differenz meist nicht Waldenfels' einleitender Bejahung von Grenzen an. Die Rezeption wesentlicher Kerngedanken postkolonialer sowie poststrukturalistischer Forschungen hat dazu geführt, dass man sich trotz terminologischer Unterschiede und im Detail durchaus stark divergierender Herangehensweisen an Phänomene der *kulturellen* Differenz, hinsichtlich des Kulturbegriffs geeint sah: Dieser wird nunmehr in einem dynamischen Sinne verstanden und stellt damit einen Gegenentwurf zum statischen Kulturverständnis der Vergangenheit dar.³ Begriffe wie Hybridität, Interkulturalität, Transkulturalität usw. sind Schlagworte aus diesem Kontext, deren grundsätzliche Gemeinsamkeit eine ablehnende Haltung gegenüber Grenzen als (gestrige) Formation zumeist westlicher, kapitalistischer oder neokolonialer Diskurse ist.⁴ Das Novum der IKL in ihrer spezifischen Hinwendung zu Grenzerfahrungen zeichnet sich ab.

Als wesentlicher Rezeptionsrahmen für postkoloniale Gedanken ist im deutschsprachigen Raum seit den 1980er-Jahren u. a. die interkulturelle Germanistik (Alois Wierlacher, Norbert Mecklenburg, Dietrich Krusche u. a.) anzusehen.⁵ Deren Vertreter eint, dass sie sich als eine kritische Reaktion auf Gadamers Hermeneutik, insbesondere auf seinen auf einem eurozentristisch-klassizistischen Kontext basierenden Verstehensbegriff begreifen.⁶

gerichtete Literaturwissenschaft. Berlin: LIT, 2009. (Kommunikation und Kulturen Bd. 8) Ergänzungen werden an entsprechender Stelle erläutert.

3 Vgl. bspw. Wolfgang Welsch. *Was ist eigentlich Transkulturalität?* URL: <http://www2.uni-jena.de/welsch/tk-1.pdf> (Datum des Zugriffs: 02.02.2013) in Abgrenzung zu Herders Kugelmodell der Kulturen.

4 Eine solche Position ist im postkolonialen Umfeld weit verbreitet und eindeutig einem programmatischen Verständnis des Postkolonialismus in Abgrenzung von einem deskriptiven Verständnis zuzurechnen (zur begrifflichen Unterscheidung vgl. Paul Michael Lützeler. *Postmoderne und postkoloniale deutschsprachige Literatur. Diskurs, Analyse, Kritik*. Bielefeld: Aisthesis, 2005).

5 Im Einzelnen setzen die Wissenschaftler selbstverständliche individuelle Schwerpunkte in ihrer Auseinandersetzung mit dem Fremden (vgl. Leskovec. *Fremdheit und Literatur* (wie Anm. 2)).

6 Vgl. Michael Hofmann. *Interkulturelle Literaturwissenschaft. Eine Einführung*. Paderborn: Wilhelm Fink, 2006.

Folglich machen sie explizit die Betrachtung des Fremden zum Gegenstand ihrer Hermeneutik.

Aus der heutigen Perspektive der IKL bringt Andrea Leskovec mit ihrem in erster Linie auf Waldenfels basierenden Theorem einiges an Kritik an jenen Ansätzen hervor, v. a. an deren Umgang und der damit zusammenhängenden Perspektive auf Fremdheit. Sie zeigt, dass in allen Positionen – obgleich eines anderen Anspruchs auf theoretischer Ebene – von der Auflösbarkeit der Fremdheit ausgegangen wird, was u. a. mit deren Reduktion auf ihre kulturelle Dimension und mit der Nicht-Beachtung der für Leskovec wesentlichen, radikalen Form zusammenhängt. – Dass die Prämisse einer generellen Möglichkeit der Auflösung/der Nivellierung von Fremdheit, z. B. durch reinen Wissenszuwachs, im Kontext pluralistischer gesellschaftlicher Realitäten keine zeitgemäße Haltung mehr darstellt, ist evident.

Für einzelne der o. g. Vertreter gilt genauso wie für das breit rezipierte Transkulturalitätskonzept Wolfgang Welschs und überhaupt im hier präsentierten Diskurskontext sehr häufig, dass zwar auf theoretischer Ebene durchaus berechtigte Zielsetzungen formuliert werden, die in der konkreten Anwendung oder auch schon ihrer theoretischen Weiterentwicklung letztlich scheitern: Aus dem Bedürfnis heraus, einen angesichts der kulturellen Realitäten adäquaten Begriff zu finden, entwickelt Welsch sein Transkulturalitätskonzept.⁷ Es ist als „temporäre Diagnose“⁸ zu verstehen, die davon ausgeht, dass Einzelkulturen zwar noch bestehen, dies aber zugleich eine Vorstellung sei, die auf die Mehrheit der Kulturen wiederum nicht mehr zutreffe, da man sich schon auf dem Weg zu transkulturellen Formationen befände oder auch schon dort angelangt sei. Damit reagiert er „auf die externe Vernetzung der Kulturen, ihren Hybridcharakter und die zunehmende Auflösung der Eigen-Fremd-Differenzen“, genauso wie auf die sog. „transkulturelle Prägung der Gesellschaftsmitglieder“⁹. Mittel- bis langfristig sind hierbei also keine Grenzen mehr vorgesehen.

Aus der Perspektive der IKL ist daran Folgendes zu kritisieren: Erstens werden nicht in angemessenem Maße (neokoloniale) Macht- und

⁷ Vgl. Wolfgang Welsch. *Transkulturelle Gesellschaften*. In: Peter-Ulrich Merz-Benz/Gerhard Wagner (Hg.): *Kultur in Zeiten der Globalisierung. Neue Aspekte einer soziologischen Kategorie*. Frankfurt a. M.: Humanities Online, 2005. S. 39-67. Mathias Hildebrandt weist darauf hin, dass Welschs Ansatz bereits seit den 1940er Jahren im spanischen Raum existiere und später auch im Angelsächsischen zu finden sei. (Vgl. Ders. *Von der Transkulturalität zur Transdifferenz*. In: Lars Allolio-Näcke/Britta Kalscheuer/Arne Manzeschke (Hg.): *Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz*. Frankfurt a. M., New York: Campus, 2005. S. 342-352).

⁸ Welsch. *Transkulturelle Gesellschaften* (wie Anm. 7). S. 54.

⁹ Beides: Hildebrandt. *Von der Transkulturalität zur Transdifferenz* (wie Anm. 7). S. 349.

Abhängigkeitsverhältnisse berücksichtigt¹⁰, die in der Konstituierung von Eigenem und Fremdem immer wieder diskutiert werden. Zweitens wird ausgeblendet, welche Bedeutung eigentlich *das Fremde, der Andere* für Vorgänge der Identitätsbildung besitzt. Ferner überzeugt seine ausdrückliche Betonung des Gegenwartsbezugs wenig, was in absehbarer Zeit eine gänzliche Überwindung von Grenzen impliziert. Dies ist als Ausdruck eines rein kulturellen und damit limitierenden Fremdheitsverständnisses zu sehen. Stattdessen begreift die IKL Fremdheit als eine mehrdimensionale Erfahrung, was die grundsätzliche Existenz von Fremdheit resp. Grenzen zeigt. Ein solcher Ansatz bedeutet keineswegs eine Rückkehr zu möglicherweise hegemonialen, homogenisierenden oder logozentristischen Haltungen. Ganz im Gegenteil: Zum einen versteht sich der von Leskovec vertretene Ansatz als Reaktion auf die angerissenen Kritikpunkte an bestehenden Theoremen, zum anderen stellt er eine angemessene Reaktion auf pluralistische Gesellschaftsrealitäten dar, in denen aber Grenzen nach wie vor Relevanz besitzen. Vor allem aber werden die methodischen Konsequenzen für die literarische Analyse ins Zentrum des Interesses gerückt, was in älteren Theorien zumeist eine untergeordnete Rolle spielte.

Fremdheit und auch die Grenze aus der IKL-Perspektive ist als Konsequenz aus der letztlich unüberwindbaren eigenen Standortgebundenheit als etwas Relationales zu verstehen. Es wäre zu kurz gegriffen, würde man daraus eine eindeutige (individuelle) Bestimmbarkeit dieser Grenzziehung ableiten, denn – und dies ist ein wesentliches Element der hier vorgenommenen Erweiterung des Leskovec'schen Theorems durch den Ansatz der Transdifferenz¹¹ – das Eigene und das Fremde lassen sich nicht trennscharf voneinander abgrenzen. Vielmehr durchdringen sie sich im Raum der Transdifferenz, dem Ort des interkulturellen Dialogs, in dessen Rahmen Identitäten ausgehandelt werden. Dabei werden – entgegen Modellen zur Identitätsbildung, die diese als individuellen Vorgang sehen – i. S. des Konzepts der *doing identity* Fremdzuschreibungen des Anderen sichtbar bei gleichzeitiger Auseinandersetzung mit diesen. Identitätsbildung besitzt demnach gleichermaßen ein aktives wie passives Moment. Denn im Raum der Transdifferenz – die *quer durch* binäre Differenzen verläuft – existieren Widersprüche, findet eine dauerhafte Bewegung der Trennung und der Verbindung statt,

10 Vgl. Klaus Lösch (2005): *Begriff und Phänomen der Transdifferenz: Zur Infragestellung binärer Differenzkonstrukte*. In: Allolio-Näcke et al. (Hg.): *Differenzen anders denken* (wie Anm. 7). S. 26-49.

11 Erstmals bei Helmbrecht Breinig/Klaus Lösch (Hg.). *Multiculturalism in contemporary societies. Perspectives on difference and transdifference*. Erlangen: Universitätsbund Erlangen, 2002. (Erlanger Forschungen. Reihe A, Geisteswissenschaften, Bd. 101). Weiterentwicklungen z. B. im Bereich des Identitätskonzepts finden sich bei Allolio-Näcke et al. (Hg.). *Differenzen anders denken* (wie Anm. 7).

weswegen die Transdifferenz als oszillierendes Moment zu begreifen ist. Waldenfels spricht vom *Niemandsland* und bringt damit diese Unbestimmbarkeit zum Ausdruck. Folglich stehen hierbei der Wirklichkeitsbegriff und in dem Zusammenhang auch das Verstehenskonzept im hohen Maße in Abhängigkeit von individuellen Perspektiven. Dies hängt auch mit dem von Waldenfels entlehnten Fremdheitskonzept zusammen, das verschiedene Grade von Fremdheit berücksichtigt.¹² Darunter fallen – aufgelistet nach zunehmendem Fremdheitsgrad – *normale bzw. alltägliche Fremdheit, strukturelle* und *radikale Fremdheit*. Diese Klassifizierungsformen sind stets ein individuelles Ergebnis und eben keinesfalls nur auf eine kulturelle Dimension zu beschränken, was einer logozentristischen Haltung gleichkäme, die letztlich wieder die eigene (kulturelle) Ordnung als absolut annähme. Diese Klassifizierung von Fremdheit macht sich Leskovec für ihren hermeneutischen Ansatz zu eigen und entwickelt daraus ein Instrumentarium für die Textanalyse, wobei ein besonderes Augenmerk auf die Form der radikalen Fremdheit gelegt wird, worunter Phänomene fallen, die sozusagen jenseits des Sagbaren liegen bzw. „sich einer definitiven Sinnzuweisung entziehen [..., indem sie] einen bestehenden Sinnhorizont überschreite[n...] und nicht interpretierbar [...] sind], [womit sie] den Interpreten und dessen Ordnung [letztlich] in Frage stell[en...].“¹³

Ein wesentlicher Gewinn der IKL besteht in ihrer Anwendbarkeit in der konkreten literaturanalytischen Praxis: Dies wird am Beispiel der Autorin Dragica Rajčić, deren Werk genderspezifische sowie sprachlich-ästhetische Grenzphänomene zur Sprache bringt, verdeutlicht. Aufgrund des radikalen Ausdrucks ihrer Texte, „Putzfrauenpoetik“¹⁴ ist ein mit Blick auf die rudimentär-fehlerhaft wirkende Sprachform verwendeter Begriff, eignen sich ihre Texte sehr gut, um auch – und das ist ganz im Sinne der Kritik von Leskovec an Versuchen der Fremdheitsauflösung in den meisten theoretischen Ansätzen – *rezeptive Formen* von Grenzerfahrungen zu verdeutlichen.

Die Ausdehnung des Fremdheitskonzepts auf die Geschlechterthematik legitimiert sich durch den erweiterten Fremdheitsbegriff, der in der Form der strukturellen Fremdheit (hier: als *Handlungselement*) auch „Geschlechterdifferenz“¹⁵ vorsieht, womit die „Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Ordnungen oder Räumen“¹⁶, also zu „anderen Kommunikations-

12 Vgl. Bernhard Waldenfels. *Topographie des Fremden*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1997.

13 Leskovec. *Fremdheit und Literatur* (wie Anm. 2). S. 82.

14 Charlotte Schallié/Christine Fritze. *Switzerland has run out of steam on its way to multiculturalism. An interview with Dragica Rajčić*. In: Women in German yearbook. Feminist Studies in German Literature & Culture (26) 2010. S. 146-166.

15 Leskovec. *Fremdheit und Literatur* (wie Anm. 2). S. 199.

16 Leskovec. *Fremdheit und Literatur* (wie Anm. 2). S. 79.

systemen“¹⁷ gemeint ist. Daneben ist die Geschlechtsthematik ohnehin im gesamten Werk der Autorin zentral. In den Texten des Kurzprosa-Bandes „Nur Gute kommt ins Himmel“¹⁸ trifft man auf ein sich überaus ambivalent darstellendes Geschlechterverhältnis: Dekonstruktionsversuche tradierter Geschlechterbilder finden sich hier ebenso wie die Darstellung von traditionellen (z.B. von Machtungleichheit gekennzeichneten) Geschlechter-Verhältnissen. Beides geht in Rajčićs Texten z.T. ineinander über, wie die Namensgebung des ebenfalls im Titel des Gesamtbandes auftauchenden Neugeborenen („Gute“) exemplarisch zeigt: Gute ist unter innerfamiliär umstrittenen Umständen empfangen und unter komplizierten Bedingungen geboren worden wie der Titel dieses ersten Teils andeutet („Nabelschnur drei mal um Hals“). Der Text erlaubt keine abschließende Klärung der Frage, ob der Säugling dennoch die Geburt überlebt hat. Feststeht dagegen, dass das Baby äußerlich weibliche Geschlechtsmerkmale aufweist. Trotzdem wird es im Weiteren von Seiten der extradiegetisch-heterodiegetischen Erzählinstanz ausschließlich „DAS“ genannt, also mit dem bestimmten Artikel im Neutrum bezeichnet. Diese Form struktureller Fremdheit als Strukturlement führt der Leserinstanz ganz deutlich die „Autonomie des literarischen Systems“¹⁹ vor Augen. Auf der Ebene des Rezeptionsprozesses kommt es dadurch zu einer Unterbrechung, alternative Ordnungen werden durch diese auf sprachlicher Ebene vorgenommene Hinterfragung der eigenen Ordnung plötzlich sichtbar. Bekannt ist eine solche Kritik an strukturalistischen Sprach- bzw. Verstehensmodellen bereits aus dem Poststrukturalismus, es verweist aber auch auf die im feministischen Kontext vorgenommene Differenzierung von *sex* und *gender*. Indem sich die Erzählinstanz hier also – entgegen der äußerlichen Geschlechtsmerkmale – für eine neutrale Bezeichnung entscheidet, eröffnet sich zumindest theoretisch die Möglichkeit einer Loslösung von kulturellen Vorstellungen des Weiblichen, die durch die Wahl eines eindeutig weiblichen Vornamens ja eine weitere Beförderung erhielten. Letztlich deutet dieses Beispiel an, dass vormals eindeutige Zuordnungen in die Kategorien *Mann – Frau* nicht mehr ohne Weiteres vorzunehmen sind. Eine ähnliche Tendenz zeigt sich in der figuralen Schilderung der weiteren Vorgänge um die Namensgebung für das Neugeborene: Der Vater gibt dem Kind den Taufnamen „Gute“: „DAS bekommt auf dem Papier Name GUTE.“²⁰ Die Verwendung des nominalisierten, weder eindeutig männlich noch weiblichen Adjektivs lässt eine ähnliche Sicht auf Geschlechtskategorien wie oben deutlich werden.

17 Leskovec. *Fremdheit und Literatur* (wie Anm. 2). S. 199.

18 Dragica Rajčić. *Nur Gute kommt ins Himmel. Über Lebende, Tote und die dazwischen*. Zürich: Eco, 1994.

19 Leskovec. *Fremdheit und Literatur* (wie Anm. 2). S. 206.

20 Rajčić. *Nur Gute kommt ins Himmel* (wie Anm. 18). S. 9.

Auch die Umstände dieser Namensgebung verdienen eine genauere Betrachtung: Die Entscheidungsgewalt über jene obliegt nämlich dem Vater, was als Hinweis auf einen von patriarchalischen Denk- und Handlungsmustern geprägten gesellschaftlichen Hintergrund zu lesen ist.

DAS bekommt auf dem Papier Name GUTE. Vater Blaueauge hat es geschrieben. Das ist alles. Mutter lisst siebzehnmall, Name so dumm, wer heist so, wiso, sie sagt es dem Priester, Priester hat Glockensorgen, eine Taufe mehr oder weniger. Name für Medchen kann nicht genug schön sein. Sie wird es brauchen, lecheln, ein zahn fehlt ihm.²¹

Der Vater entscheidet trotz seiner Nicht-Anwesenheit und der Ablehnung der Kindesmutter über die Namensgebung. Ihre Einwände spielen auch für den Priester keine Rolle, der – man darf diese Textpassage wohl als dessen (gedankliche oder wörtliche) Äußerung verstehen – die *Schönheit* eines Mädchennamens als das wesentliche Auswahlkriterium insbesondere bei offensichtlichen äußeren Mängeln gelten lässt. In gleich doppelter Hinsicht wird also hier eine eingangs angedeutete Auflösung binärer, durch ungleiche Machtverteilung gekennzeichneter Geschlechterverhältnisse wiederum unterwandert, indem gleich zwei männliche Instanzen ihre Geltungsansprüche gegenüber den weiblichen Einwänden durchsetzen. Wesentlich ist hier die Berücksichtigung der Perspektivität, d.h. das durch den Priester entworfene Bild des Weiblichen ergibt sich aus dem Blickwinkel der Figur und veranschaulicht damit die Bedeutung des individuellen Standortes beim Blick auf das i. w. S. *Fremde*.

Das Beispiel der Namensgebung zeigt also zweierlei Charakteristika des gesamten Erzählbandes: Zum einen finden sich Dekonstruktionsversuche des traditionellen, auf einer binären Struktur beruhenden Geschlechterverhältnisses wie es exemplarisch an der strukturellen Fremdheit als Strukturelement deutlich wurde. Diese Unterwanderung des binären Geschlechterverhältnisses impliziert, dass eine eindeutige, auf einem traditionellen Geschlechterparadigma basierende Vorstellung (und damit Abgrenzung) von *Weiblichem* und *Männlichem* unscharf wird. Somit ist beides – Fremdes und Eigenes bzw. Männliches und Weibliches – im Raum der Transdifferenz zu verorten, wo es sich gegenseitig durchdringt und so auch erst hervorbringt. Waldenfels' *Niemandsland*-Begriff bringt damit die Unbestimmtheit dieses Raumes bzw. dieser Vorgänge zum Ausdruck. Zum anderen wird in Rajčićs Text jedoch auch immer wieder Bezug genommen auf ein traditionelles Geschlechterbild das auf Vorgängen der Grenzziehung basiert.

Zusammengefasst hat diese kurze Betrachtung verdeutlicht, inwiefern individuell geprägte Vorgänge der Grenzziehung gleichberechtigt neben

21 Rajčić. *Nur Gute kommt ins Himmel* (wie Anm. 18). S. 9.

(versuchten) Grenzüberschreitungen²² bestehen. Des Weiteren wurde beispielhaft gezeigt, welche literaturanalytischen Konsequenzen ein erweiterter Fremdheitsbegriff sowie die verschiedenen Modi des Fremderlebens haben: Stellvertretend für den erweiterten Fremdheitsbegriff insgesamt wurde anhand seiner strukturellen Dimension ein erster Eindruck über die Leistungskraft des Konzepts von Leskovec ermöglicht, indem deutlich wurde, wie differenziert verschiedene Modi des Fremderlebens zunächst begrifflich fassbar und dann auch analysierbar werden. Der kurze Blick auf das literarische Beispiel veranschaulicht ferner exemplarisch, was es bedeutet, aus einer interkulturellen Perspektive über Fremdheit zu sprechen: Diese ist nicht nur auf ihre kulturelle Dimension und außerdem bei der Literaturanalyse keineswegs nur auf die Inhaltsebene zu beschränken, sondern sie betrifft den sprachlich-ästhetischen Bereich sowie rezeptive Vorgänge gleichermaßen. Das eingangs so vage klingende *Niemandsländ* zwischen Eigenem und Fremdem hat damit also einiges an Kontur gewonnen, ohne zugleich limitierend auf die literaturwissenschaftliche Analyse zu wirken; vielmehr soll durch den Ansatz der IKL eine Erweiterung der Handlungsoptionen im Rahmen der Analysearbeit vorgenommen werden.

22 Darunter sind gleichermaßen Vorgänge der Dekonstruktion, der Verschiebung sowie der Überschreitung i. e. S. zu verstehen.